

Kapitel 1: Widrige Umstände

Was bisher geschah

Auf einer Insel nahe des Reiches Navalis gibt es ein kleines Bergdorf namens Königstein. Die Bewohner züchten Steinböcke und pflegen eine besondere Tradition. Bei der *Ausreise* müssen junge Menschen für ein Jahr das Dorf verlassen, um dann zu entscheiden, ob sie zurückkehren möchten. Der Dichter Nicolo di Spassivo ist zeuge dieses Ereignisses, bei dem in diesem Jahr fünf Jugendliche in die Welt hinausgezogen sind - unter ihnen die Freunde Giulia und Marco.

Wir haben die Szenerie gerade verlassen, als die Gruppe sich von ihrem Heimatdorf entfernte. Was wird wohl als nächstes passieren?

Wenn sie nicht vor Erschöpfung zusammenbrechen würde, ließe der Gestank sie wahrscheinlich in Ohnmacht fallen. Aber sich in diesem Rattenloch auf dem Boden niederzulassen, war eine derart grauenvolle Vorstellung, dass ihr Wille sie aufrecht hielt.

Noch.

Giulia rieb sich energisch über die Augen und fragte sich, ab wann genau die Dinge aus dem Ruder gelaufen waren. Als sie sich dafür entschieden hatte, diesen dubiosen Auftrag anzunehmen und das *Königsamulett* zu stehlen? Oder doch erst, als sie vom Dach gesprungen und direkt in die Arme einer Stadtwache gelaufen war? Vielleicht auch schon, als sie vor gut zwölf Jahren zu ihrer *Ausreise* aufgebrochen war?

Die junge Frau lächelte matt und strich sich gedankenverloren eine Strähne ihres kinnlangen, braunen Haares hinters Ohr. Ja, vielleicht hätte sie gleich nach der Ortsgrenze wieder kehrtmachen sollen. Dann wäre so vieles von dem, was sie erlebt hatte, nie geschehen.

Sie schüttelte sich und verdrängte die aufkeimenden Erinnerungen, so gut es ging. Die Vergangenheit noch einmal zu durchleben würde ihr jetzt auch nicht helfen.

Seufzend sah sie sich in ihrer Zelle um, wie schon etliche Male zuvor. Und wie bei jeder erneuten Betrachtung kam sie zu demselben Schluss: An Flucht war nicht zu denken. So schäbig es hier auch aussehen mochte, sie konnte keine Risse in den Mauern oder dem Mörtel und keine losen Steine entdecken, der Boden war gepflastert. Nur der allgegenwärtigen Gestank nach längst getrocknetem Urin, vergammeltem Stroh und etwas undefinierbarem, das sie lieber nicht genauer untersuchen wollte, stach hervor, was ihr aber wenig nützte. Ein paar Fackeln leckten mit hungrigen Flammen über die Wände innerhalb der Gefängnismauern und warfen zitternde Schatten an die Wände. Ansonsten gab es keine Lichtquelle in den Kerkern von Thengen.

Wut kochte in Giulia hoch. Ob auf sich selbst oder die Autoritäten oder ihren Auftraggeber, wusste sie nicht genau. Wahrscheinlich eine Mischung aus allem.

Ein Rasseln sammelte sich in ihrem Brustkorb und entlud sich in einem Hustenanfall, der schnell zu einem krampfhaften Keuchen wurde und sie heftig würgen ließ.

„Verdammt“, dachte sie, als sie langsam zur Ruhe kam, und schnappte mühsam nach Luft. „Das wird ja immer schlimmer ...“

Wenn sie nicht schnell eine Möglichkeit fand, sich aus dieser misslichen Lage zu befreien, sah ihre Zukunft verdammt düster aus. Der Lungennebel, unter dem sie litt, war nämlich nur eines ihrer Probleme.

Mit dem missglückten Diebstahl hatte sie einen sehr einflussreichen Adligen sehr wütend gemacht. Der in Gold gefasste Rubin, den sie hatte stehlen sollen, war ein Geschenk für dessen Verlobte

gewesen und sei angeblich seinerzeit vom Königshaus selbst in die Hände der Familie gegeben worden.

Und nun forderte der zeternde Besitzer des Schmuckstücks ihren Kopf. Normalerweise keine Strafe für Diebstahl, aber da die Stadtherren keine Gelegenheit ausließen, um Leuten wie ihm den Bauch zu Pinseln ...

Sie schlang den dünnen Mantel, den man ihr zum Glück noch gelassen hatte, enger um sich. Sie fröstelte jedoch nicht nur wegen der Kälte, die hier im Bauch der Erde ihren Atem wie Gespensterhauch vor ihrem Gesicht tanzen ließ.

Erneut schüttelte sie ein krampfhafter Hustenanfall durch, bis kleine Funken vor ihren Augen tanzten. Sie kam nur schwer wieder zu Atem, daher nahm sie das Stimmgewirr auch erst wahr, als der Tonfall lauter und gereizter wurde.

Sie wusste, dass die Wachen ein Stück weiter den Gang hinunter einen Aufenthaltsraum hatten, und wenn sie sich nicht täuschte, kamen die streitenden Stimmen auch von dort. Sie konnte den Inhalt der Auseinandersetzung nicht genau verstehen und nur einzelne Worte wie „Dieb“, „Meister“ und „Hai“ ausmachen. Vielleicht auch „Tief“, „meistens“ und „Ei“. An diesen merkwürdigen Akzent im Südosten des navalischen Reiches hatte sie sich noch immer nicht gewöhnt.

Guilia ging auf das Gitter zu, das den einzigen Weg aus ihrer Zelle markierte, und lauschte angestrengt. Wenn es eines gab, das sie in all den Jahren gelernt hatte, dann, dass Informationen äußerst wertvoll sein konnten – egal, um was genau es ging.

Bevor sie mehr in Erfahrung bringen konnte, hörte sie jedoch bereits ein paar schwerfällige Schritte näherkommen, begleitet von unverständlichem Knurren und Murren.

Augenblicke später sah sie den *Trunkenen* Tancredi den Gang entlangschlurfen. Manchmal dachte sie, der Mann war irgendein Günstling, dass man ihn bei derartiger Unfähigkeit im Dienst beließ. Seine dunkle Uniformjacke saß etwas schief und man hätte meinen können, er sei schon ein alter Mann, so dürr und eingefallen wirkte er. Tatsächlich war er wohl aber nur wenige Jahre älter als sie selbst.

Er suchte angestrengt nach dem richtigen Schlüssel und schien nicht gerade bester Laune zu sein. In der Stimmung sollte man sich nicht mit ihm anlegen – darum verschwendete Guilia auch keine Zeit und wich hastig in eine der hinteren Ecken zurück, wo sie sich in schmerzhafter Erinnerung die rechte Seite rieb. Wenn sie sich unauffällig verhielt, würde er sie vielleicht nicht bemerken und einfach weitergehen.

Genau vor ihrer Zelle blieb er stehen.

„Keine Ahnung, wie de das gemacht ‘ast“, schnaufte er, während er sie mit finsterem Blick von oben bis unten musterte und sich über die gerötete Nase rieb, „aber sieht so aus, als müsstse jeman ‘eeeeerzlich dankbar sein!“ Sein breites Grinsen reichte von einem Ohr zum anderen.

Guilia musste unwillkürlich schlucken, rührte sich aber nicht vom Fleck.

Tancredi runzelte die Stirn und nickte ihr herrisch zu.

„Schwer von Begriff, Kleene? Du kommst ‘ier raus!“

Guilia öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch ihr fielen nicht die richtigen Worte ein, um annähernd auszudrücken, was ihr gerade durch den Kopf ging.

Der Wärter seufzte schwer und fügte gelangweilt hinzu: „Näherkomm, umdrehn, ‘ände auf den ‘intern.“

Irgendetwas stimmte hier nicht. Ganz und gar nicht, davon war Giulia fest überzeugt. Weshalb sollte sich jemand darum scheren, was mit ihr geschah, und sie vor dem Henker bewahren? Ihre Instinkte schrien Alarm und sie überlegte fieberhaft, was sie tun sollte. Tancredi würde sie holen kommen, daran bestand kein Zweifel. Und selbst, wenn er es doch nicht tat, würde sie definitiv hier vor sich

hinvegetieren, bis man sie zum Schafott führte. Vielleicht könnte sie ihn in Sicherheit wiegen und dann überwältigen ... das konnte nicht so schwer sein!

Ihre Gedanken überschlugen sich, doch schließlich kam sie zu dem einzigen Schluss, der im Moment sinnvoll erschien. Langsam, argwöhnisch, näherte sie sich den Metallstangen. Selbst, wenn sie sich gegen den Säufer behaupten konnte, gab es immer noch die andere Wache im Wachraum, die sie nicht so leicht würde überrumpeln können. Vielleicht ergab sich ja später eine Gelegenheit zur Flucht.

Hatte sie denn überhaupt eine große Wahl?

Sie wandte dem Wärter den Rücken zu, drehte die Hände auf den Rücken und wartete, bis er Handgelenke und Daumen verschnürt hatte. Natürlich nicht, ohne wie zufällig über ihren Allerwertesten zu streichen und dabei zufrieden zu glucksen.

„Dieser ...!“, dachte Guilia wütend und biss die Zähne zusammen, um nicht laut zu fluchen.

Angestrengt wartete sie, bis das metallische Knacken und Knarren in ihrem Rücken ihr verriet, dass die Tür zur Freiheit nun offenstand. Theoretisch zumindest.

Tancredi packte sie am Arm und zog sie mit sich in Richtung Wachstube. Unauffällig drehte die junge Frau ihre Handgelenke.

Selbstverständlich hatte sie kein Glück.

Man konnte dem Mann vorwerfen, was man wollte, aber Fesseln und Knoten gehörten offenbar zu den wenigen Dingen, von denen der perverse Sack etwas verstand. Sie wollte lieber nicht darüber nachdenken, warum das so war.

Als sie den Aufenthaltsraum erreichten, trafen sie Tancredis Kollege bereits vor der Tür an. Zu Guilias Verwunderung bugsiierten die beiden sie bloß in den Raum hinein, ohne ihr zu folgen, und verschlossen sofort die Tür.

Der Raum war klein, aber sauber, seine Einrichtung – eigentlich achtete Guilia nicht besonders darauf, wie das Innere genau aussah. Etwas anderes, weitaus Wesentlicheres hatte ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen.

In die gegenüberliegende Wand war ein schmales Fenster eingelassen, das den Raum mit Licht flutete. Da es geöffnet war, wehte sogar eine wenig angenehm duftende, dennoch seltsam erfrischende Luft durch das Zimmer. Sie hätte das Streicheln des Windes auf ihrer Haut sicher genossen – wäre da nicht die Person gewesen, die mit dem Rücken zu ihr vor dem geöffneten Fenster stand und sich nun langsam zu ihr umdrehte.

Giulia hatte diese Frau noch nie zuvor gesehen. Sie schien um die vierzig Jahre alt zu sein, schätzte sie, auch, wenn der harte Gesichtsausdruck und die deutlich sichtbaren Furchen um ihre Mundwinkel sie älter aussehen ließen. Die weißen Haare, die an den Wurzeln einen ganz feinen Grad braun erkennen ließen, waren von der Stirn bis zum hinteren Ende des Kopfes in einem schmalen Streifen wegrasiert worden. Die blassrote Robe, in die sie gehüllt war, war ein weiteres Indiz dafür, in wessen Auftrag sie hier war.

„Eine Anhängerin des Rosenordens“, dachte Giulia verwundert. Die *Blumenpriester*, wie sie auf der Straße abfällig bezeichnet wurden, verehrten keine Götter oder Wald- und Flussgeister. Sie huldigten der Natur selbst als allumgebende Kraft und fanden immer mehr Zulauf aus allen möglichen Schichten der Gesellschaft.

Die entscheidende Frage war nur: Was führte einen ihrer Anhänger ausgerechnet hierher?

Plötzlich schüttelte ihr Gegenüber den Kopf und stemmte die Hände in die Hüften.

„Nicht ideal, aber wir müssen wohl mit dem arbeiten, was wir zur Verfügung haben.“

Für einen Moment vergaß Giulia die prekäre Lage, in der sie sich befand. *„Was fällt ihr ein?“*, dachte sie erhitzt. *„Die will doch was von mir, dann soll sie sich auch nicht so aufspielen!“*

Am liebsten hätte sie die Priesterin angekeift oder sich wie eine Furie auf die Frau gestürzt. Doch leider fehlte ihr trotz all der Jahre auf den Straßen und in der Wildnis, trotz allem, was sie erlebt hatte, noch immer etwas Entscheidendes: Der Mut zu direkten Konfrontationen. Also brodelte es weiter in ihrem Innern, doch sie schwieg und presste die Zähne so fest aufeinander, dass es beinahe schmerzte.

„Mein Name ist Basile“, verkündete die mysteriöse Frau schließlich in einem Tonfall, der keinen Zweifel daran ließ, wer hier das Sagen hatte. Gemessenen Schrittes ging sie auf Giulia zu. Diese machte sich nicht die Mühe, die Freundlichkeit zu erwidern - vermutlich wusste Madame Gewürzrose ohnehin, wer sie war.

Direkt vor Giulia blieb sie stehen, umfasste ihr Kinn und drehte den Kopf unsanft von einer Seite zur anderen, hob mit ihrer behandschuhten Hand einzelne Haarsträhnen hoch und betrachtete aufmerksam die Kopfhaut. Diese Inspektion wie auf einem Viehmarkt zehrte schwer an Giulias Nerven und Geduld, und als Basile geräuschvoll an ihrem Nacken schnüffelte, war selbst für sie die Grenze des Ertragbaren überschritten.

Wütend holte sie tief Luft, um der Priesterin die Meinung zu sagen, doch genau das entpuppte sich als Fehler. Erneut wurde sie von heftigen Hustenkrämpfen geschüttelt und spürte das vertraute Rasseln gefährlich schwer in ihrer Brust.

Basile packte die junge Frau am Arm und drückte sie schnell auf einen nahestehenden Stuhl. Sie wuchtete einen kleinen Korb auf den Tisch und entleerte den gesamten Inhalt achtlos auf dem Esstisch. Neben ein paar Schriftrollen und einer Ledermappe plumpsten ein Stück Käse, ein Kanten Brot und ein bauchiges Bündel auf den Tisch, das dem köstlichen Duft nach zu urteilen gebratene Hammelkeule enthalten müsste.

Giulia schaffte es zwar nicht, richtigen Appetit zu entwickeln, doch die Konzentration auf das Essen und die Gerüche vor ihrer Nase halfen ein wenig. Schwer atmend lehnte sie sich im Stuhl zurück und bemühte sich, die Fassung wiederzugewinnen.

Basile hatte inzwischen gefunden, was sie suchte, und entkorkte einen offensichtlich robusten, mit groben Schnüren umwickelten Flakon. Ein intensiver, erdiger Duft strömte daraus hervor und bevor die junge Frau protestieren könnte, hatte die Priesterin ihr den Kopf zurückgebogen und ihr das bittere Gebräu in den Mund gekippt.

„Du wärest gut daran, das zu schlucken“, meinte sie streng, doch auch eine Spur Besorgnis war in ihrer Stimme zu hören. Zur Sicherheit beließ sie es nicht bei dem Ratschlag, sondern drückte Giulias Kopf noch weiter in den Nacken und zwang sie so, die bittere Flüssigkeit hinunterzuschlucken. Zufrieden nickte die Priesterin und verbarg jede Spur von Mitgefühl wieder sorgfältig hinter ihrer harten Maske. In nüchternen Ton stellte sie fest: „Du wirst wohl noch ein paar Tage behandelt werden müssen, bevor wir dich einsetzen können ... was soll's, darauf kommt es jetzt auch nicht mehr an.“ Sie bemerkte Giulias fragenden Blick und hob abwehrend die Hand. „Mir ist durchaus bewusst, dass du keine Ahnung hast, was hier vor sich geht - wie solltest du auch? Aber für ein mühsames Frage-Antwort-Spielchen ist weder jetzt noch hier der geeignete Ort oder die richtige Zeit. Im Ordenshaus wird man dir alles weitere erklären.“

Offenbar brauchten diese Leute sie für irgendetwas. Vielleicht lag es an diesem Gedanken, vielleicht auch an den Medikamenten, aber ein kleiner rebellischer Funke glomm in Giulia auf. Also hob sie eine Augenbraue und fragte: „Und wenn ich mich weigere, mitzukommen?“

Basile hob die entgegengesetzte Augenbraue. „Dann endest du wohl auf dem Schafott“, konterte sie gerade heraus und erhob sich.

